Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. | תדרכי נפשי עז | Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 30. Juli 1886. | Nummer 5.

David's Klage um Jonathan.

Von D. Davidson.

O mein Jonathan, o mein Jonathan!
Wie ist doch um Dich so betrübt mein Herz!
Deines Volkes Zier auf der Ruhmesbahn,
Weh'! Du liegst durchbohrt von des Feindes Erz.

Klag' im Staube tief, klag', o Israel!
Sieh'! zur Erde sank Deines Hauptes Kron'.—
Wo glich je ein Held Deiner Heeldenseel',
Dir, mein Jonathan, edler Königssohn!

Nie entging der Feind Deinem Adlerblick,
Nie verfehlt' Dein Pfeil Deines Bogens Ziel;
Ha! wie schlugest Du stets den Feind zurück!
Ha! wie kämpftest Du kühn im Schlachtgewühl!

Auf Gilboa's Höh'n strittest Du, ein Held,
Bis Du, Edelster, sankst, vom Tod umfah'n —
Nie hat Frauenlieb' mir die Brust geschwellt
So wie Deine Lieb', hehrer Jonathan!

Fluch Dir, Gilboa, unglücksel'ger Ort!
Stets durchglühe Dich heiße Sonnengluth;
Unbenetzt von Thau schmachte ewig fort,
Denn Du trankst mit Gier meines Freundes Blut.

Thränenreiche Du, edle Sulamith!
Deine Harfe tönt tiefe Seelenpein;
Und es rufet Dein bebend Klagelied:
„Sag', wo weilest Du? Komm', Geliebter mein!"

Dein Geliebtester nimmer kehrt zurück,
Der Dich oft geschmückt mit des Purpurs Glanz;
Nimmer wieder strahlt Dir sein Sonnenblick,
Der Dich einst gekrönt mit des Ruhmes Kranz.

Finstre Todesnacht deckt auf fernen Au'n
Deinen Jonathan, seine Heldenschaar;
Und ob unsres Leids mitternächtlich Graun
Triumphirt und jauchzt höhnend der Barbar.

Jauchzet nicht zu früh, Ihr Philisterreih'n,
Da Ihr sieggekrönt in die Heimath kehrt!
Wie mein Schmerz so groß soll die Rache sein,
Wenn zermalmend Euch trifft mein Racheschwert.

Ha, schon glüht mein Herz, feurig wallt mein Blut,
Will Jonathan's Geist seinen Tapfern nahn?
Auf denn! auf, mein Volk! auf mit Todesmuth!
Auf! Du siegst, Du rächst Deinen Jonathan!

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Oppenheim erzählte rasch, wie er gewarnt worden und wie er, um den Herzog zu schützen und gleichzeitig die Mörder zu entdecken, sich selbst exponiren wollte und den Polizeichef beauftragte, die nöthigen Maßregeln zur Verhaftung der Verbrecher bei frischer That zu ergreifen. „Ich ging", fuhr der Minister ruhig fort, „die paar Stufen, die in die Vestibule hinabführen, zu meinem Wagen hinunter, ... ich ging langsam, aber unter der Schaar der Neugierigen, die sich um den Wagen drängten--ich hatte ausdrücklich verboten, die Leute zurückzuweisen,—schien mir nicht ein einziges Gesicht einem Menschen anzugehören, der im Begriffe steht, einen Mord zu begehen. Ich steige, mich vorsichtig, aber nicht auffallend umsehend, ein, mein Leibdiener schlägt die Wagenthüre zu, und ich fahre unbehelligt durch den Vorraum des Theaters auf die freie Straße. Da erst gewahre ich an dem Eindringen eines kalten Luftstromes, daß das Fenster niedergelassen sein muß, ich will es schließen, in dem Augenblick fällt ein Schuß, der meine auf dem offenen Wagenfenster ruhende Hand trifft. Mein Kutscher hält stille, und aus dem Wagen sehend, bemerkte ich, daß ein Mann den Meuchelmörder, der mir an einer Straßenecke aufgelauert hatte, mit gewaltiger Hand gefaßt hält; — dieser will sich von ihm losreißen, beißt ihn in die Hand.... vergebens, er hält ihn mit gewaltiger Kraft, meine Diener springen rasch ab, mit Blitzesschnelligkeit ist unser wackerer Polizeichef Altenbusch mit einer Patrouille bei der Hand.— Altenbusch's Stadthusaren kannten den Burschen, er ist ein Miltenberg'scher Diener .... ich war glücklich, als ich es erfuhr; in keinem Falle hat das Attentat eine weitere Bedeutung,—wie ich schon gesagt habe, es ist nur Privatrache! ..... Sie haben den Menschen doch sofort festgenommen, bevor er sich mit irgend Jemanden verständigen konnte?" wandte sich der Minister an Altenbusch.

„Zu Befehl!" erwiderte der Polizei-Chef. „Ich mußte ihn vor der Volksjustiz schützen. Es hatten sich trotz der späten Nachtstunde rasch viele Menschen angesammelt, und seiner Excellenz, dem Herrn Minister wurde, als Hochderselbe sich noch des Mannes annahm, um ihn vor der Volkswuth zu schützen, ein „Hoch" ausgebracht." Die letzten Worte richtete Altenbusch an den Herzog. „Aber meine Leute haben noch einen zweiten mit einer Pistole Bewaffneten verhaftet", fuhr er dann in seinem Berichte fort..... „Excellenz, ich habe auch den jungen Menschen, der den Mörder festhielt, festnehmen lassen", fügte Altenbusch verlegen hinzu.

„Weshalb, Sie komischer Mann?" frug der Minister lächelnd.

„Excellenz, er wollte sich Ihrem Danke zu ungestüm entziehen; — wir Polizeibeamten wittern in jeder Abnormität etwas Ungehöriges ...."

Der Minister dachte einen Moment nach. „Sie haben recht gethan", lachte er dann, „eine Nacht unter Schloß und Riegel wird dem harten Eisenkopf nicht schaden .... freilich ist's ein eigenthümlicher Beweis meiner Dankbarkeit, aber auch dieser wird nicht ausbleiben. Dem ersten Verhöre der Verbrecher werde ich anwohnen, das heißt, die Richter haben die Untersuchung zu leiten, wie es das Gesetz vorschreibt,— nicht ich— ich will blos anwesend sein. — Den Andern, der mir das Leben rettete, bringen Sie morgen um 8 Uhr früh zu mir. Ich kenne ihn, er ist ein Jude und heißt Benjamin Bacharach. Er wollte, wie ich es im raschen Fluze zu beurtheilen vermochte, dem Mörder, dem geübten Schützen das Pistol aus der Hand schlagen, der Schuß ging daher etwas seitwärts, wäre das nicht geschehen, ich wäre jetzt ein todter Mann. Natürlich Sie müssen ihm für die kurze Zeit seiner Gefangenschaft ein gutes Zimmer, ein gutes Bett, ein gutes Frühstück versorgen.

„Wenn er Ihr Leben gerettet hat, Oppenheim," sprach der Herzog, dem Minister warm die Hand drückend, „so ist es meine Pflicht, ihn fürstlich zu belohnen."

„Er hat unbescheidene, vorläufig schwer erfüllbare Wünsche", meinte der Minister, mit einem halben Lächeln.

„Ihnen, Oppenheim, für Ihre selbstlose Aufopferung zu danken, bin ich, bei Gott, zu schwach — ich kann nichts thun, als Ihnen versichern, daß ich glücklich wäre, mein Leben für Ihres opfern zu können". Der Herzog war tief gerührt. Es trat eine tiefe Stille ein, eine solche Sprache eines Fürsten klang in jener Zeit wunderbar. Die Herzogin trat nun auch an den Minister heran und stattete ihre Glückwünsche und ihren Dank mit thränenerstickter Stimme ab. Ihr folgten alle Anwesenden. — Oppenheim stand in Gedanken tief versunken, Alles das ging wie ein Traum an ihm vorüber ....endlich streichelte er das Seidenhaar seiner Tochter, die noch immer ihr Haupt an seine Brust gelehnt hielt, und sprach wie selbstvergessen: „Du süßes, theures Kind!".... Dann zuckte er auf, er sammelte seine Gedanken, sein reicher Geist rekapitulirte nochmals. Alles, was im Fluge traumartig an ihm vorübergezogen war, — dann fand er wieder seine volle Fassung, seine gewohnte würdige Haltung.

„Mein Herr und Fürst! ich habe nur meine Pflicht erfüllt; — und das ist Ihnen gegenüber leicht und ehrenvoll."

„Aber schmerzt Sie denn Ihre Wunde nicht?" frug die Herzogin. „Sie sollten regelrecht verbunden werden."

„Ich habe an die Wunde gar nicht gedacht; es ist nur ein Streifschuß. Ich glaube fast, sie schmerzt ein wenig. Wenn Sie es gestatten, Durchlaucht, will ich mich denn doch nach Hause begeben und zu schlafen versuchen. Die Aufregung der letzten Tage und Stunden war ... doch etwas stark."

„Gehen Sie mit Gott! Oppenheim!"

Graf Segur trat jetzt an den Minister heran,'Excellenz', sprach er, „Sie wußten, daß man Ihnen in dem nächsten Momente nach dem Leben trachtet, daß Mörder Ihnen auflauern ....und konnten ruhig einen Trinkspruch sprechen, lachen, scherzen!—Nicht ein Zug Ihres Gesichtes verrieth die Spur einer Gemüthsbewegung. Excellenz, gestatten Sie mir, Ihnen meine Huldigung darzubringen, Ihnen meine Bewunderung auszudrücken.... Sie sind der größte jetzt lebende Mensch!"

Graf Segur hatte diese Worte leise zu Oppenheim gesprochen. Er wandte sich jetzt auch an den Herzog. „Durchlaucht", sprach er, „Sie sind ein Fürst, der die seltensten Glücksgaben vereinigt. *Sie* sind *der größte Held*, *Ihre erlauchte Gemahlin die schönste Frau*, *Ihr Land*—das Auge Gottes, nennt es der Volksmund, das *herrlichste* — *Ihr Oppenheim der größte Minister!* Gott erhalte Ihnen noch recht lange alle diese reichen Gaben. — Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte Sie und sie!"

Der Herzog reichte dem Grafen dankbar die Hand.

„Sollen die Deliquenten nicht sofort verhört werden, bevor sie sich sammeln, und Finten und Ausflüchte ersinnen können?“ frug Röder ganz diensteifrig.

„Lassen Sie gefälligst mich und die armen Burschen heute in Ruhe“, antwortete Oppenheim lachend, „ich wenigstens bin derselben sehr bedürftig.“

———

Nachbemerkungen zum dritten Buch.

Henri Francois Segur — Ponchat et Fougerolles, geb. 1689, gerieth in der That erst 1742, wo er als General-Lieutenant ein Corps von zehntausend Mann zur Unterstützung Carl VII. gegen Oesterreich führte, in österreichische Kriegsgefangenschaft. Er wurde nämlich mit seinen Truppen in Linz eingeschlossen und mußte capituliren.—Ich habe mir in Bezug auf die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft einen kleinen Anachronismus gestattet.

Der Verfasser.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Am andern Morgen schon saß Minister Oppenheim wieder in seinem Cabinete. Er zeigte keine Spur von Aufregung. Die Wunde war unbedeutend, er konnte sich sogar der Hand bedienen. Vor ihm stand seine Tochter.

„Lieber, guter Vater! höre auf die Stimme Deines Kindes, auf die Wünsche des Großvaters, des Oheims und aller Jener, die es gut und aufrichtig mit Dir meinen. Wirf ihn weg, den falschen Glanz, er paßt nicht für Dich. Du bist wahrhaftig ein viel zu großer Mensch, um das zu sein, was diese Leute“ — ein bezaubernd verächtliches Lächeln umkräuselte ihre kirschrothen Lippen — „einen großen Mann nennen. Sieh! Du hast Feinde, man haßt Dich und wollte Dich, den besten, edelsten Menschen tödten! Warum? Vielleicht weil Du Jude und doch der größte Mann im Lande bist. Unsere Bibel gilt ihnen heilig, sie lesen darin so gut wie wir, ihre Lehrer und Priester lehren und predigen das darin stehende Wort Gottes, und doch haßt man uns, die wir die heiligen Gebote Gottes befolgen, weil wir Juden sind. Weshalb sonst könnte man Dir böse sein? man muß Dich doch lieben! Und das thun auch alle guten Menschen; aber nicht solche Leute wie beispielsweise der elende Mensch, der Herzog von Neustadt,“ — eine tiefe Röthe der Entrüstung überflammte das Antlitz des herrlichen Mädchens — „der mich Dir rauben wollte, ärger und schimpflicher als der verthierteste Negerfürst, der entmenschteste Sklavenhändler seinen frechen Menschendiebstahl begeht, ...mich ungestraft rauben zu dürfen hoffte, weil ich ein Judenmädchen bin. Wie stand er gestern vor Dir, wie ein zitternder Leibeigener, jede Deiner Mienen ablauschend.... o! wie ich diese Menschen verachten muß!“

„Alle, mein Kind?! Alle, die Du bei Hofe gesehen?“

„Alle nicht“, sagte Clara, mit dem Köpfchen schüttelnd. „Da ist der Herzog, der ist ein biederer, edler Herr. Siehst Du, der ist Dir ein echter, wahrer Freund, der ist ein Mann wie er sein soll! Wie freudig blitzte es in seinen Augen auf, wie färbten sich seine Wangen, wenn Dich Jemand so recht lobte ....und dann Remchingen — derb, aber brav, treuherzig.“

Oppenheim bewunderte den Scharfblick seiner Tochter.

„Wie gefällt Dir die Herzogin?“

„Die Herzogin?....eine schöne, stattliche Frau, aber“...... Clara erröthete tief, „sie ist des Herzogs Weib und sollte sich nicht auf andere Männer umsehen.“

Oppenheim bekam förmlich Respekt vor seinem Kinde.

„Thut sie denn das?“

„Gewiß,“ entgegnete Clara. „Als jener Franzose, der hübsche ältere Herr, der Graf Segur, mit ihr anstieß, da hatte sie mir nicht gefallen.... gar nicht.“

„Und was hältst Du von der Generalin Remchingen?“

„Eine gute Frau, aber närrisch. Die Frau ist ja schon alt, kleidet sich aber noch so kindisch jugendlich; das paßt doch gar nicht.“

„Was denkst Du von dem Obristen Grafen Röder?“

„Aber Väterchen! Du, der kluge, weise Mann, der Gelegenheit hatte, alle diese Leute genau zu studiren, fragst mich, das unerfahrene Mädchen, um meine Ansicht? Du scherzest wohl nur.“

„Nein, wahrhaftig!“ rief der Minister, „Dein reines Kindergemüth erkennt die Wahrheit leichter, Du urtheilst unbefangener als ich, und der erste Eindruck ist zuweilen der richtigste.... Was hältst Du von Röder?“

„Graf Röder,“ sprach Clara zögernd, gefällt mir nicht ... entschieden nicht! Trau' ihm nicht, er kann Deinen und des biedern Remchingen Blick nicht ertragen.... er hat etwas Lauerndes, Tückisches. Mir gefällt er gar nicht.... ich glaube, er ist nicht Dein Freund.

„Da irrst Du Dich, Kind,“ meinte Oppenheim verstimmt. „Das sind so die Höflingsmanieren, die sind Dir befremdend, diese aalglatte Artigkeit und Geschmeidigkeit sieht der Falschheit sehr ähnlich und erscheint Dir auch als solche.“

„Nein, das nicht!“ replizirte Clara lebhaft, das weiß ich genau zu unterscheiden. Du selbst, mein Vater, hast die vollendetsten Manieren, die ein Mensch haben kann, in Deiner Rede ist doch kein Wort zu viel und keines zu wenig. Deine ganze Haltung ist Bewunderung einflößend. Du bist artig gegen den Herzog, ohne zu kriechen. Du bist Hoheitsvoll gegen Deine Untergebenen und dabei freundlich und milde. Du bist selbstbewußt und doch wohlwollend gegen Alle. Du bist ein vollendeter Hofmann, aber dabei ohne Falsch ... ein echter Mann, durch und durch wahr!“

Ein leises Pochen an der Thüre unterbrach Clara in ihren Auseinandersetzungen.

„Herr Polizei-Direktor Altenbusch und Herr Bacharach,“ meldete der Kammerdiener.

„Sind herzlich willkommen! Ich lasse sie bitten, einzutreten.“

„Mein Kind,“ Du kannst hier bleiben. Benjamin Bacharach hat mir das Leben gerettet. Es ist merkwürdigerweise derselbe junge Mann, der Deine Ehre rettete. Du kannst ihm danken.“

Die beiden Angemeldeten traten ein. Der hohe Polizeibeamte war in Gallauniform, Benjamin Bacharach in einfacher Kleidung.

„Excellenz, ich habe Herrn Bacharach hierherbegleitet, wie Hochdieselben zu befehlen geruhten.“

„Ich danke und will Sie nicht länger aufhalten, denn ich weiß, der Polizeichef ist immer beschäftigt.“

Clara und Bacharach errötheten beide tief. Dem scharfblickenden Minister entging das nicht. Er trat dem jungen Manne lebhaft entgegen: „Ich danke Ihnen, lieber Bacharach,“ sprach er, „zum zweiten Male in meinem Leben, zum zweiten Male in kurzer Zeit.“

Clara trat gleichfalls an den jungen Mann heran: „Wie sollen wir Ihnen danken,“ sprach sie, und der feurige Blick war von verklärenden Dankesthränen verschleiert. „Sie haben gestern meinem guten Vater das Leben gerettet.... meinen innigsten, tiefsten Dank.... Ohne Sie wäre ich heute eine Waise.... Und es ist nicht das erste Mal, daß Sie rettend und helfend in mein Leben eingriffen.“ Eine tiefe Röthe der Verlegenheit überflog ihr Gesicht. „O, wir sind unendlich in Ihrer Schuld!“

„Sagen Sie mir, mein junger Freund, warum wollten Sie sich meinem Dank entziehen?“ fragte der Minister, „warum flohen Sie, so daß man, Ihr Benehmen mißdeutend, Sie mitverhaften mußte. Glauben Sie, daß ich nicht dankbar sein will, daß mir die Macht oder der Wille fehlt, Ihre etwaigen Wünsche erfüllen zu können?“

Bacharach schwieg noch immer; aber es war dies nicht ein Schweigen der Unbeholfenheit, es war jenes der Reflexion.

„Ich habe zwei Wünsche, die mich glücklich machen würden. Den einen könnten Sie gewähren, es liegt und lag ganz in Ihrer Macht. Ich habe ihn hier an dieser Stelle schon einmal ausgesprochen: Verbesserung der Lage der Juden in Würtemberg. Sie wollten nicht.... Den zweiten Wunsch werden Sie nicht erfüllen wollen, vielleicht nicht können ...... da würde Ihr Wille allein auch nicht maßgebend sein.“

Den Minister reizte die Art, wie der junge Mann sprach; er fühlte es, er stand einer ebenbürtigen Natur, einem stählernen Charakter gegenüber. Ein geistiger Zusammenstoß, ein Seelenringen mit diesem jungen Geistesriesen behagte ihm.

„Clärchen, Du hast unserem Retter gedankt ... gehe nun auf Dein Zimmer ....was Herr Bacharach mir mitzutheilen hat, ist — nach seinem ersten Wunsch zu urtheilen — wahrscheinlich staatsgeschäftlicher Natur.... laß uns daher allein, liebes Kind.“

Clara reichte dem jungen Mann die Hand, dieser führte sie an seine Lippen, seine braunen Augen blickten offen ins Gesicht des Mädchens, und er sprach: „Mögen Sie so glücklich werden, wie ich es wünsche.“

Und Clara erwiederte: „Mögen Sie so glücklich werden, wie Sie es verdienen.“

„Wir sind jetzt allein, mein junger Freund,“ sprach Oppeheim, nachdem Clara sie verlassen hatte. „Lassen Sie nun Ihren zweiten Wunsch hören. Ich wäre trostlos, wenn ich dessen Erfüllung ebenso verweigern müßte wie die des ersten. Haben Sie schon über meine abschlägige Antwort nachgedacht? Wenn ja, dann werden Sie es auch begreiflich finden, daß ich in dieser Richtung nichts thun kann.“

„Excellenz,“ entgegnete der junge Mann, dem Minister voll ins Auge sehend, „Sie haben mir nur Gründe der scheinbaren, äußern Nothwendigkeit angeführt, die kann ich nicht anerkennen. Ein Mann von Ihrer hohen Universalbildung, der zugleich Jude ist, wird gewiß auch den Talmud kennen. Eine Stelle in demselben lautet: Thue, was Du für Recht hältst — für das Uebrige lasse Gott sorgen.“

Der Minister schwieg eine Zeit lang: „Sie verstehen das nicht,“ sprach er dann. „Sie haben einen hellen, klaren Geist, aber Ihnen fehlt die Klugheit des Alters, die Erfahrung des langen Lebens. ....Lassen wir jetzt das! Später einmal werden Sie einsehen, daß ich Recht hatte und Sie Unrecht, daß mich falsch beurtheilt haben.... Also Ihren zweiten Wunsch!“

„Meine zweite Bitte ist eine sehr kühne, sie ist eine Einmischung in Ihre innern Familienangelegenheiten.“

Der Minister veränderte keinen Zug seines Gesichtes, er machte nur ein Zeichen, Bacharach möge fortfahren.

„Excellenz, Sie haben eine Tochter, ein Mädchen, welches das herrlichste auf Erden ist. Eine untrügliche innere Stimme sagt mir, daß sie ein ebenso unschuldsvolles, edles, in höchster Seelenreinheit prangendes Wesen ist — als ihr der gütige Schöpfer äußern Liebreiz in so verschwenderischem Maße verliehen hat. Die gaukelnden Schmetterlinge des Hofes umflattern die köstliche Blume,“ ... Bacharach machte eine Pause und holte tief Athem. „Excellen!“ sprudelte er dann heraus, „geben Sie keinem von diesen zum Weibe!“

Der Ministir schwieg einen Augenblick. „Die Erfüllung dieser Bitte entspricht ganz meinem eigenen Vorsatze,“ sprach er dann langsam. „Meine Tochter wird nur die Gattin eines Juden werden. Mein Kind liebt, so wie ich selbst, den Glauben meiner Väter, sie hängt ihm treu an, sie wird Jüdin bleiben.... Ihren zweiten Wunsch kann ich mit leichtem Herzen erfüllen.“

Bacharach athmete leicht auf, als ob eine schwere Last von seiner Brust abgenommen wäre.

„Ist das Alles, was Sie von mir wünschen?“ frug der Minister zögernd.

Bacharach verneigte sich schweigend. Ein Zug tiefer Befriedigung zog über Oppenheim's Gesicht.

„Mein lieber Freund, begann dieser

wieder nach einer Pause, „wieso gelangten Sie zur Kenntniß, daß ein Mordanfall auf mich und den Herzog beabsichtigt wurde?“

„Durch einen glücklichen Zufall .. richtiger gesagt: durch eine wunderbare Fügung Gottes.“

„Erzählen Sie!.... Doch... wollen wir uns nicht setzen?“

Nachdem beide Platz genommen, erzählte Bacharach:

„Mein Geschäft führte mich vor zwei Tagen durch den Schwarzwald. Ich benütze bei meinen Reisen gewöhnlich mein eigenes Gefährte. Ich hatte zufällig eine starke Baarschaft bei mir. Ein zuverlässiger Knecht, der mich auf meinen Reisen gewöhnlich als Kutscher begleitete, war plötzlich erkrankt und ich mußte ihn in einem Dorfe zurücklassen. Ich wollte am andern Tage in Heilbronn eintreffen, und war bemüht, noch vor Einbruch der Nacht eine sichere Herberge zu erreichen; aber mein Pferd begann plötzlich zu lahmen und ich konnte nur langsam vorwärts kommen. Ich hatte, um rascher ans Ziel zu gelangen, einen Waldweg eingeschlagen, und so geschah es, daß mich mitten im Walde unter furchtbarem Schneegestöber die Dunkelheit überfiel. Ich fand zu meiner unangenehmsten Ueberraschung, daß ich irre gefahren sei und konnte nicht weiter. Excellenz, Sie wissen, die Gegend ist trotz Ihrer energischen Maßregeln, die schon viele Räuberbanden vernichteten, doch noch immer unsicher; und ich mußte es versuchen, ob ich nicht in der Nähe, im Walde, in einer Kohlenhütte etwa, oder sonst irgendwo eine nothdürftige Unterkunft über Nacht finden könnte; aber ich konnte zuerst keinen Schritt vorwärts, es war stockfinstere Nacht und der Schnee wirbelte in großen Flocken umher, daß ich die Hand vor den Augen nicht erkennen konnte. Ich durchstrich endlich mühselig das nächste Gehölz und fand zu meiner großen Verwunderung eine halbverfallene Hütte, deren Bestimmung mir jetzt noch nicht klar ist. Ich legte eine dicke Wolldecke auf meinen Gaul und betrat dann die Hütte, wo ich Licht machte. Die elende Baracke bestand aus zwei Räumen, einem größern und einem zweiten, kleinern. Da dieser verschließbar war, wählte ich ihn zu meinem Nachtquartier. Ich hatte wohl eine Wachskerze bei mir, allein nachdem ich mich nothdürftig eingerichtet, löschte ich sie aus, da der Lichtschein, wenn Strolche in der Nähe waren, diese herbeilocken konnte. Ich rollte meinen Mantel unter meinem Kopfe zusammen, legte meine Waffen neben mich und versuchte es, einzuschlafen. Etwa um Mitternacht wurde ich durch lautes Gepolter geweckt. Die Hütte hatte Besuch bekommen. Im ersten Augenblick konnte ich mir allerdings über die Besucher kein Urtheil bilden. Es konnten Räuber, möglicherweise Wildschützen, vielleicht auch Forstleute sein, die jenen auflauerten. Vor Allem galt es, vorsichtig zu sein und meine Anwesenheit nicht zu verrathen. Ich war fest entschlossen, für den Fall eins Angriffs mein Leben kräftig zu vertheidigen. Die Ankömmlinge mußten sich Licht gemacht haben, denn plötzlich drang ein Strahl durch die Thürritzen. Ich unterschied drei verschiedene Stimmen. Ihrer Redeweise nach mußten sie Jäger sein. Sie sprachen davon, morgen zeitlich in Stuttgart einzutreffen und sich auf die That vorzubereiten. Auch über diese selbst blieb ich nicht lange im Zweifel. Einer der Strolche zog, wie ich deutlich hören konnte, einen Beutel aus der Tasche und sagte, daß sie schon einen Theil des Blutlohnes, fünfhundert Dukaten, erhalten, daß sie aber nach vollführter That das Doppelte zu erhalten hatten. Der Spitzbube, den die Andern Jürgen nannten, machte seinen Gefährten einen merkwürdigen Vorschlag: „Gehen wir morgen zum Minister Oppenheim, welcher täglich Audienzen ertheilt, und sagen ihm, daß der Freiherr uns gedungen, ihn und den Herzog zu ermorden. Na“, rief er, als die beiden Andern wohl überrascht schwiegen, „macht Ihr große Augen?.... ist der Jürgen nicht klüger als Ihr?.... Daß wir noch mehr als tausend Goldfüchse vom Herzog und dem Minister dazu bekommen, ist so sicher wie Amen im Gebete. Ihr habt keine Gefahr, und wir behalten unser reines Gewissen — das heißt, Ihr Beide braucht Euer beflecktes Gewissen nicht noch mehr zu besudeln.“ Der Mann schlug ein rohes Lachen auf.

„Der Gedanke war nicht übel“, unterbrach der Minister den Erzähler, „dieser Schuft war noch der honnetteste in diesem Trio.“

„Ich weiß nicht, ob er dieses allerdings sehr mäßige Lob verdient“, meinte Bacharach lächelnd. „Als die Andern frugen, was geschieht dann mit unserem Baron? antwortete Jürgen höchst gemüthlich: der wird aufgeknüpft oder gerädert; mir vollkommen egal. Dieser Jürgen scheint somit kein zuverlässiger, vertrauenswürdiger Bandit zu sein.“

„Freilich“, meinte der Minister auflachend, die Leute wären dadurch in gefahrloser Weise in den Besitz einer großen Summe gelangt, denn die 500 Dukaten hätten sie wohl nicht den Erben des Geräderten oder Gehängten zurückerstattet und hätten noch auf eine Belohnung Anspruch machen können. Warum wollten denn die beiden Andern auf den pfiffigen Vorschlag nicht eingehen?“ Wahrscheinlich dachten sie, man würde ihre Angaben nicht glauben.... ihr Auftraggeber wird wohl so vorsichtig gewesen sein, ihnen weder einen schriftlichen Auftrag, noch sonstwie ein Mittel zu einer Denunziation gegeben zu haben.“

„Nein, Excellenz, die Sache war ganz anders, höchst eigenthümlich. Die beiden Meuchler waren schon früher von dem Freiherrn — dessen Name wurde im Gespräch nicht genannt — zu einem Einbruche gedungen worden. Bei dieser Veranlassung — das „Warum“ konnte ich bei den abgerissenen Sätzen, in denen sie sprachen, nicht auffassen — waren sie gegen ihre, oder wenigstens ohne ihre ursprüngliche Absicht zur Brandlegung und einem grausamen Mord gelangt. Sie stießen einen Hans von Möldern, der sie bei ihrem Verbrechen überraschte, in die lodernden Gluthen...... er starb eines gräßlichen Flammentodes.“

„Ah“, unterbrach ihn der Minister überrascht, „also d i e sind die lange vergeblich gesuchten Mörder des unglücklichen Mannes!.... Doch ich bitte, fortzufahren.“

„Der Freiherr wußte von diesem ihren Verbrechen, ihr Leben stand in seiner Hand; er konnte sie jeden Augenblick einem qualvollen Tode überliefern; sie waren an ihn gefesselt, waren seine Sklaven, mußten ihm blindlings gehorchen. Der Freiherr befahl ihnen, Sie und den Herzog zu tödten. Jürgen aber schien, den Freiherrn nicht fürchten zu müssen und war den beiden Andern offenbar nur als Aufseher beigegeben, der darauf zu achten hatte, daß diese nicht vor der Ausübung des Attentats ihr Heil in der Flucht versuchten; vielleicht auch nach vollzogener That dafür zu sorgen, daß die Verbrecher glücklich entkämen. Eine von Jürgen ausgehende Anzeige hätte glaubwürdiger erscheinen müssen. Eine Denunziation der beiden Andern hätte der Freiherr leicht entkräften können. Er hätte ihr Verbrechen nachgewiesen und behauptet, sie wollten nur einen lästigen Zeugen aus dem Wege räumen; es hätte dies jedermann glaublich erscheinen müssen. — Jürgen verließ auf kurze Zeit die Hütte. Aus dem Gespräch, das die beiden Zurückgebliebenen miteinander führten, erfuhr ich, daß ihnen Jürgen höchst lästig war, daß sie jetzt ihn auch zu fürchten begannen. Er lief bei dem ganzen Unternehmen keine Gefahr, da er sich dabei nicht thätlich betheiligen sollte; er war ihr Scherge, der sie zwingen sollte, etwas zu thun, das, wenn mißlungen, ihnen einen furchtbaren Tod bringen mußte, während sie, selbst für den Fall des Gelingens, erwarten konnten, um den Lohn betrogen, möglicherweise sogar dann dem Gerichte überliefert zu werden. Die Proposition, die er ihnen soeben gemacht hatte, war überdies nicht geeignet, ihr Mißtrauen gegen ihn zu vermindern. Trotzdem sie allein waren und sich unbehorcht glaubten, sank ihr Gespräch zu einem Flüstern herab, aus welchem nur zuweilen, im höchsten Affekte laut ausgestoßene Worte hörbar wurden. Die nächste Folge machte mir klar, was die Beiden besprochen hatten. — Jürgen polterte wieder in die Hütte; ich fürchtete schon, daß er draußen meinen Wagen und das Pferd gesehen, und diese meine Anwesenheit verrathen konnten; ich kam aber nicht dazu, zu errathen, ob er sie gesehen, denn ich hörte plötzlich einen wilden Aufschrei, das Niederstürzen eines schweren Körpers, wobei der Tisch umgeworfen wurde, und wie ich durch die Thürritzen bemerken konnte, die Lampe erlosch, — dann ein heftiges Ringen, tiefes Athemholen, gotteslästerliche Flüche, ein Stöhnen, das Röcheln eines Verendenden — dann ein Moment völliger Todesstille. „Der Judas ist abgethan“, meinte der Eine mit heiserer Stimme, „er ist todt!“

„Jetzt haben wir keinen, der für eine gefahrlose Beaufsichtigung uns unsern blutig verdienten Lohn stehlen kann, vor dem wir ewig zittern müßten! Wenn's ihm paßte, hätte er uns u n d den Baron für eine Hand voll Gold ans Rad geliefert“, meinte der Andere, mit den Zähnen knirschend und, wie ich zu hören glaubte, den Todten mit dem Fuße fortstoßend.

„Nach kurzer Berathung beschlossen die Verbrecher, den Leichnam in das nächste Gestrüpp zu werfen; fände man ihn, würde man annehmen, daß Raubschützen den Jäger ermordet hatten. Dem Freiherrn, beschlossen sie, die volle Wahrheit zu sagen, sie hätten Jürgen ermordet, weil er sie und ihn zu verderben beabsichtigt hatte. Jetzt könnten sie auch, meinte der Eine, leichten Herzens an die Ausführung ihres Vorhabens gehen. Sie hofften mit Gewißheit auf das Gelingen ihres Planes; sie glaubten, in dem entstehenden Tumult leicht entrinnen zu können; sie rechneten darauf, daß sie den Herzog begleiten und die Blutarbeit mit e i n e m Schlage verrichten könnten.“

„Es müssen das furchtbare Menschen sein“, meinte der Minister tief bekümmert, „sie haben todtwürdige Verbrechen auf der Seele ... Mit solchen Banditen verkehrt ein deutscher Edelmann, ein würtembergischer Landstand! Dieser Miltenberg ist ein entsetzlicher Mensch!“

„Excellenz halten Miltenberg für den intelektuellen Urheber?“ frug Bacharach.

Er ist's gewiß, bestimmt! Wer anders könnte es sein? Er ist der niederträchtigste und erbittertste meiner Gegner; er dürstet nach meinem Herzblute, wie eine lauernde Hyäne!.... Mein Leben!.... sei's!“ rief Oppenheim bewegt, zuckenden Mundes, „die Halsstarrigen wollen in mir nicht den Wohltäter des Landes erblicken; sie sehen in mir nur den Juden; ... aber einen Fürstenmord, ein Attentat auf den regierenden Herrn des Landes.... das kann nur ein Miltenberg veranlassen wollen ... Doch fahren Sie fort.“

„Die Verbrecher verließen kurz nach verübtem Morde die Hütte, den Leichnam nach sich schleppend. Ich erwartete mit verzehrender Ungeduld den Tagesanbruch und war glücklich, daß mich Niemand in der Nähe der Hütte oder des Leichnams traf, da ich leicht dem schwer zu enkräftenden Verdacht des Mordes hätte anheim fallen können. Jedenfalls wäre ich dann außer Stande gewesen, Sie von dem beabsichtigten Attentate in Kenntniß zu setzen. — Ich habe es schon gesagt, Excellenz, es war eine offenbare Fügung Gottes.... Ein Glück war es auch, daß ich noch meinen Wagen und mein halberfrorenes Pferd vor demselben fand; ich hatte dadurch die Mittel, noch rechtzeitig, wenn auch spät, in der Residenz anzukommen. Die beiden Verbrecher mußten einen andern Weg eingeschlagen und meinen Wagen nicht bemerkt haben“

„Versuchten Sie es nicht, die Mörder zu verfolgen, sie verhaften zu lassen?“

„Nein, Excellenz. Ich glaube, dieser Versuch wäre erfolglos und unzweckmäßig gewesen. Es führen aus dem Walde mehrere Wege nach Stuttgart, ich konnte selbstverständlich nicht ahnen, welchen die Mörder einschlagen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Papst Sixtus V. und die Shyloksage.

Nach einer alten italienischen Novelle.

Die meisten Kirchenfürsten waren zur Zeit Sixtus V. aus den mächtigen und trotzigen Familien der hochgeborenen Barone, oder gar selber noch mit gewaltiger Macht umgeben. Sie waren zugleich gegenseitige Beschützer und Beschützte. Aber der Löwe, Papst Sixtus V., hat über alle Mächtigen den Sieg errungen. Die reichen Barone glaubten sich zwar hinter ihren Mauern sicher genug, um fortzufahren, dort ihren Raub mit Ruhe zu verzehren, und boten dem heiligen Vater Trotz. Sixtus warf alle diese Ungeheuer in Menschengestalt nieder und setzte seinen Fuß auf des Drachen Hals. Von einem solchen Kampfe berichtet die folgende Novelle:

Sixtus pflegte oftmals am Abend im Bettlermantel durch eine geheime Thür den Vatican zu verlassen, um unerkannt die winkligen Straßen Roms zu durchwandern, sich vom Zustande seiner Residenz und der Handhabung der Gesetze selbst zu überzeugen. Oftmals folgten den Tag darauf Schläge der strengsten, unerbittlichen Justiz, als Folgen dieser Entdeckungszüge, von welchen noch heutigen Tages manche Geschichten im Munde des Volkes leben. — Nun geschah es einmal, daß sich der Hohepriester zu einem Morgengange durch Rom entschloß. Nachdem er früh am Morgen die Messe gehört, verließ er, in einen zerlumpten Bettlermantel gehüllt, den Vatican und wanderte der Kirche St. Pietra in Mantorio zu. Zu seinem Erstaunen bemerkte er eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Bettlern dieselbe Straße ziehen und sich immer mehr vermehren. Ehe die Glocken zu Mittag läuteten, fand sich die ganze Bettlerkarawane, unter ihnen Sixtus, an der Klosterthür auf der Klosterterrasse versammelt, Jeder mit einem blechernen Geschirre für die Suppe versehen. Auch Sixtus reichte das seine hin und empfing die reichlich duftende Speise. Er setzte sich in den Schatten eines Maulbeerbaumes und genoß mit gutem Appetit seine schmackhafte Suppe.—Als er geendet und den Segen gesprochen, rief er: „Das war ein kostbares Mahl! Möge es Gott segnen!"

Hinter ihm ertönte darauf die Stimme eines Bettlers, den er bis dahin nicht bemerkt hatte: „Könnte immerhin für den heutigen Zuschuß des edlen Antonio noch etwas kräftiger nach Fleisch schmecken! Aber man merkt keinen großen Unterschied gegen gestern. Was denkst Du davon? Zavella's hundert Scudi werden wohl durch andere Kehlen, als die der Armen gehen."— „Heute hat's mir recht gut geschmeckt," entgegnete Sixtus, „wie es sonst ist, weiß ich nicht, da ich heute zum ersten Male meine Suppe hier genieße."— „So bist Du wohl aus der Fremde?"— „Bin seit gestern hier in Rom. Bisher lebte ich in Civista Castellana. Da wird's von Tag zu Tag langweiliger. Passirt nichts. Ein Tag vergeht gleich dem andern. Und die Kost wird immer schlechter. In Rom, dachte ich, kann's unser Einem nie fehlen." — „O," erwiederte der Bettler, „Du könntest Dich doch geirrt haben. Viele Säue, sagt man, verdünnen den Koben. Aber langweilen wirst Du Dich nicht. Und gerade jetzt kommst Du zur rechten Zeit. Der Zavella, dessen Freigebigkeit wir eben heute eine kräftigere Suppe verdanken, hat seinen Prozeß gegen den Hebräer gewonnen und morgen früh soll an der bacca della verita der Jude geschunden werden."

Sixtus ward aufmerksam. „Das ist ja eine ganze eigenthümliche Procedur! Geschunden wird ein Hebräer, sagtest Du?" — „Ei, ja! Er hat sich dem Zavella mit einem Pfunde Fleisch nahe seinem Herzen für eine Schuldforderung so gleichsam zum Scherze verschrieben; aber die Zavella's verstehen keinen Spaß. Morgen wird Ernst daraus!" — „Wie groß ist denn die Summe?" fragte Sixtus. — „Man sagt, tausend Zechinen. Fürwahr, viel Geld für ein Pfund Judenfleisch. Aber Zavella thut das nur wegen des Vergnügens, den Hebräer Fratzen schneiden zu sehen, wenn er in seine Haut zu schneiden beginnt, und dem Publikum ein so einziges Schauspiel zu liefern. Willst Du mit, so stelle Dich morgen früh um sechs Uhr an's Ghettothor, dort wirst Du mich treffen. Auf Wiedersehen!"

Damit hinkte der Bettler fort.

Auf Sixtus hatte diese Erzählung einen tiefen Eindruck gemacht. Er glaubte den Uebermuth der Barone überwunden, und jetzt tritt mit frechem Hohne einer der Verwegensten unter ihnen gegen das Gesetz, mit Hilfe und unter dem Beistande desselben, in die Schranken, es am hellen, lichten Tage zu verspotten.

„Dem Frevel muß gesteuert werden. Mein Hirtenstab muß wohl schon wieder mit der Schleuder gegen den Wolf vertauscht werden. Dem Handel muß ich noch heute auf die Spur kommen!"

So mit sich selbst redend, schlich er sich durch dieselbe Thür, aus welcher er gekommen war, in seinen Palast zurück. Nachdem er sein Bettlergewand gegen einen weißen Talar von Kaschemirwolle vertauscht hatte, ließ er den Oberrichter, Conte Velerio Zavella, vor sich bescheiden. Als dieser nach einiger Zeit bei ihm eintrat und vor ihm niederknieend, den Pantoffel küßte, sprach der Papst: „Erhebet Euch schnell und berichtet mir über das an einem Hebräer zu vollziehende Todesurtheil am nächsten Morgen."

„Kein Todesurtheil," entgegnete der Conte.—„Ohne die Unterschrift Ew. Heiligkeit darf kein Todesurtheil gefällt werden. Es ist eine einfache Extradition eines verschriebenen Pfandes das nicht eingelöst und seit vorigem Monate meinem Neffen Antonio Zavella anheimgefallen ist."

„Und dieses Pfand besteht?" fragte ihn scharf fixirend der Papst.

„Mein Neffe hat oft seltsame Grillen. Eigentlich ist er ein eifriger, ein gar sehr eifriger Christ, und deshalb ein abgesagter Feind aller Feinde Christi, vorzüglich aber jener Gottestödter, der verfluchten Bewohner des Ghetto. Wo er einem solchen Schabernack spielen kann, da läßt er's n cht und betrachtet es als ein Gott gefälliges Wort. Manchen hat er bereits auf seine Weise in den Schooß der heiligen Kirche geführt. Diesmal ist er an einen hartgesottenen Verräther unseres Herrn gerathen. Er heißt Shylok und ist ein unverbesserlichen Sünder, der jetzt in der Falle steckt."

„Otterngezücht!" donnerte Sixtus. — „Denkt ihr, das Himmelreich auf Erden so zu verbreiten? Das ist wahrlich kein Beginnen heiliger Frömmigkeit. Das ist die teuflische Lust am Leiden des schwachen, irrenden Menschen, die euch bewegt, so arge Mittel zu einem scheinbar guten Zwecke zu gebrauchen. — Zavella! ich befehle, daß der Spruch zurückgenommen, daß der Prozeß revidirt werde!"

„Heiliger Vater," sprach mit leiser Stimme und mit gebogenen Knieen der Oberrichter — „es ist auch nicht einmal von einem Prozesse die Rede. Zavella zeigte einfach den Schuldbrief nach der Verfallzeit vor und bat um den Beistand des hohen Gerichtes. Ein Richter darf nur das strenge Gesetz vor Augen haben. Was würde wohl aus Deiner so wohl geordneten Regierung werden, wenn wir unserm besondern Gefühle zufolge unser Urtheil einrichten würden? Möge dies Ew. Heiligkeit wohl bedenken und sich selbst nicht eine Willkür gestatten, welche dieselbe an Andern so strenge zu ahnden gewohnt ist." —

„So geh'!" rief der Papst. „Ich erkenne es heute, was die Alten damit sagten: sumum jus summa injuria (das Recht, auf die Spitze getrieben, wird zum Unrecht.) Geh', Du gerechter Richter; nur denke, daß es einen noch gerechteren über Dir giebt, dem Du früher oder später Rechenschaft abzulegen hast." — Damit gab ihm der Papst seinen Segen und entliß ihn.*)

(Jüd. Fam.-Blatt.)

Was ein Tintenwischer enthüllte.

(Aus dem Tagebuche eines Privatdozenten.)

Humoreske von L. Niemann.

Da liegt er vor mir, der unscheinbare Wisch, den der gelehrte Tintenmensch, wahrscheinlich im frohen Uebermuthe über eine gelungene Abhandlung, in die Luft geworfen und der mir gerade Vorübergehenden vor die Füße fiel. Ich hob ihn mechanisch auf und steckte ihn in die Tasche zu einigen anderen Objekten, die ich gesammelt, um sie unter dem Mikroskop zu untersuchen.

Was für Enthüllungen dem erstaunten Blicke durch so ein Mikroskop doch zu Theil werden!

Da leuchten in bunter Pracht die Schuppen, die wir sonst als Staub auf Schmetterlingsflügeln sehen; da gleiten in flimmernder Bewegung Infusorien in einem Tropfen Wasser; da sickert der Saft in einem frisch gepflückten Blatte von Zelle zu Zelle.

Als ich so ein Objekt nach dem anderen unter das Mikroskop brachte, kam auch der besagte Federwischer in meine Hand. Ich betrachtete ihn nun aufmerksamer, es war ein zierliches Ding aus blauem Tuche, auf dem die Tintenkleckse eine groteske Malerei in allen Schattirungen bildeten, vom vertrockneten Braun bis zum allerfrischesten Schwarz. Auch rothe Fleckchen bemerkte ich darunter. War das auch Tinte, oder hatte der Gelehrte einmal die Feder etwas ungeschickt gehandhabt, und waren dies vielleicht ein paar Tropfen seines kostbaren Blutes? Diesen Zweifel konnte ja mein Mikroskop unverzüglich lösen.

Ich nahm ein Scheerchen und schnitt die einzelnen rothen Flecken aus dem Tintenwischer heraus, befeuchtete eines davon mit einem Tropfen destillirten Wassers, wartete bis das Tuchfleckchen das Wasser vollständig absorbirt hatte, drückte dann die Flüssigkeit sorgfältig auf ein Glasplättchen und brachte das Ganze behutsam unter die Lupe. Was ich nun erblickte, war höchst seltsam; daß es ein Blutstropfen war und keine rothe Tinte, was ich da vor mir sah, stand außer allem Zweifel. Die rothen Blutkörperchen waren in verhältnißmäßig geringer Anzahl vorhanden, was aber bei Gelehrten, die von des „Gedankens Blässe" angekränkelt sind, öfter vorkömmt. Das Seltsame war, daß außer den rothen und weißen Blutkörperchen auch noch gelbe und grüne vorhanden waren. Ich schaute und schaute, da lag die Thatsache vor mir; aber so viel ich auch nachsann und Hypothesen aufstellte, eine befriedigende Erklärung dafür konnte ich nicht finden Ich schlug ein medizinisches Werk nach dem anderen nach, grübelte bis spät in die Nacht hinein; Alles ohne Erfolg. Der Tropfen war unterdessen wieder eingetrocknet und ich suchte mein Lager auf, wo ich aber keine erquickende Ruhe fand. In früher Morgenstunde, bevor ich mich an meine gewöhnliche Beschäftigung begab, eilte ich zu unserem Hausarzte, der in wissenschaftlichen Kreisen als Autorität anerkannt ist; aber selbst bei ihm suchte ich vergebens Aufklärung.

Die natürliche Folge war, daß mich der gelehrte Federwischerwerfer ungemein zu interessiren anfing. Ich suchte seinen Namen zu erfahren, was mir auch nicht schwer fiel.

Als ich eines Tages bei meinem Buchhändler neu erschienene Werke durchblätterte, fiel mir eines in die Hand, welches diesen Namen als den des Verfassers nannte. Ohne Zögern kaufte ich das Büchlein und eilte mit meinem erworbenen Schatze nach Hause, um mich darin zu vertiefen und die Geistes- und Gemüthsrichtung des interessanten Gelehrten zu studiren.

Welch' einen Reichthum des Geistes und des Wissens fand ich, aber auch welche Härte des Urtheils!

Besonders da, wo er als selbst bestellter Großinquisitor im Reiche der Gedanken die Geistessprößlinge anderer erst auf dem Procrustusbette marterte und verzerrte, um sie dann meistentheils schonungslos zum Ertränken im Letheström zu verdammen.

Hier war die Erklärung für das Räthsel des Tintenwischers.

Das war ja die gelbe Eifersucht und der grüne Neid, die das gesunde rothe Blut so häßlich verfärbt hatten.

Ich fing nun an, vergleichende Studien der Gesichtsfarbe mehrerer Gelehrten zu machen und fand bald noch einige, deren Teint verdächtige Spuren zeigte; wie ich mir aber die nöthige Quantität ihres Lebenssaftes zu meinen Untersuchungen verschaffen sollte, war ein gordischer Knoten, den ich weder lösen noch entzwei schneiden konnte.

Eines Tages, als ich meinen Kopf den Händen des zungengeläufigen Adolfs, meines Barbiers, anvertraute, und er mir die verschiedenen Qualitäten der Haare und die schwachen Seiten der Eigenthümer derselben auseinandersetzte, trafen mein Ohr auch Namen von Gelehrten, die meine Gedanken mit so blutdürstigem Verlangen verfolgten. Eine Möglichkeit der Erreichung meines Wunsches tauchte in mir auf.

Adolf bürstete mich eben mit flinken Händen ab und reichte mir einen Handspiegel in dem ich das Werk seiner Hände bewundern sollte. „Ja, Sie verstehen ihre Kunst, Sie sind flink und geschickt. Es geschieht Ihnen wohl selten, daß Sie jemand beim Rasiren die Haut ritzen?" bemerkte ich anscheinend sehr ruhig.

Sehen Sie, das ist so eine Sache, erwiderte geschmeichelt Adolf, manchmal ist dies bei aller Geschicklichkeit nicht zu vermeiden. Gestern seife ich fein säuberlich den Dr. X. ein und fange eben zu rasiren an, da geht die Thüre auf, Dr. X. wendet den Kopf, hätte ich nicht blitzschnell das Rasirmesser fortgezogen, hätte es einen tüchtigen Schnitt gegeben, so ging es mit ein paar Tropfen Blut vorbei.

„Ein paar Tropfen Blut!" Das war ja der Inbegriff meiner sehnlichsten Wünsche.

„Adolf", sagte ich, „Sie könnten mir einen großen Dienst leisten."

„Ach, mit dem größten Vergnügen; Sie wissen ja, ich bin immer gern gefällig", unterbrach mich das geschmeidige Männchen.

„Ich verlasse mich dabei ganz auf Ihre anerkannte Verschwiegenheit."

„Sie können das ruhig thun", versicherte Adolf.

„Nun, so hören Sie. Ich stelle eben Versnche an, über die Wirkung stetiger, angestrengter Hirnthätigkeit auf das Blut. Natürlich würden mir ein paar Tropfen

*) Auch Niebuhr röm. Geschichte, 3. Aufl., Berlin, 1828, Th. 1, pag. 50, bemerkt in der Note: „Ueber die Umkehrung der Sagen": Im sechzehnten Jahrhundert findet sich die Novelle von Shylok, als wirklich geschehen, so erzählt, daß es ein Christ ist, dessen teuflische Unerbittlichkeit gegen einen Juden durch den Spruch des klugen und gerechten Papstes, Sixtus V., vereitelt wird.

desselben von verschiedenen Gelehrten sehr wünschenswerth sein. Gibt es auch wohl wenige Gelehrte, die sich nicht schon dann und wann geschnitten hätten, so kann ich doch nicht verlangen, daß sie es für mich ihnen Unbekannten aus purer Gefälligkeit wieder thun. Besonders wünschenswerth wären mir einige Tropfen von dem Blute des Dr. Y. und des Gelehrten Z. Sollten Sie nun durch Zufall einen dieser Herren beim Rasiren etwas ritzen, so—

Er ließ mich nicht ausreden. „Gewiß, gewiß, sollte mir so ein kleines Malheur passiren, sollen Sie unverzüglich das Gewünschte haben."

„Sie können auf meine Erkenntlichkeit rechnen", sagte ich im Fortgehen, und um dieser Versicherung Nachdruck zu geben, verdoppelte ich das gewöhnliche Douceur.

Acht Tage später konnte ich meine Untersuchungen fortsetzen. Das Mikroskop bestätigte meine Vermuthung; auch in dem Blute dieser beiden Gelehrten fand ich gelbe und grüne Körperchen.

Die Armen hatten wohl keine Ahnung von der schleichenden Krankheit, die ihr Blut verdarb, wie es bei solchen Krankheiten ja gewöhnlich der Fall ist. Gerade diesem Umstande, der nicht entwickelten Selbstkenntniß zur Folge, fallen so viele dieser Krankheit zum Opfer.

Nun erwachte der brennende Wunsch in mir, mich gleich Pasteur unsterblich zu machen.

Ich benützte jetzt jeden freien Augenblick zu Experimenten, doch nur nach langem vergeblichen Forschen und Mühen konnte ich endlich „Eureka" rufen.

Zum Besten der leidenden Menschheit füge ich das so gefundene Rezept gegen die erwähnte schleichende Krankheit bei.

Man nehme ein paar Blätter wo möglich einer im Hausgarten erblühten "Dissertatione", genus "Amor Fratrum", eine halbe Unze sanft durchwärmten Spirit "Alter ego" und drei Gran pulverisirte harte Nux "Imperativo Categorico", mische alles gut zusammen und forme daraus Pillen, welche man am besten bei nüchternem Magen nimmt, und sich dazu ein Glas reines "Aqua Des'il." einschenken lassen muß. Die Wirkung dieses Mittels ist unfehlbar. Dies Alles enthüllte der Federwischer.

Ausland.

Landau (Pfalz), 27. Juni 1886.

An die verehrl. Redaktion der „Deborah"!

Jedem pfälzer Leser Ihres geschätzten Blattes ist gewiß der Name „Grünebaum" bekannt, der Name dieses Altmeisters der pfälzischen Rabbiner. Es wird deshalb diesem Theil Ihrer Abonnenten von unstreitigem Interesse sein, daß am verflossenen Freitag, den 25. m. c., das fünfzigjährige Amtsjubiläum dieses greisen Gelehrten und Geistlichen gefeiert wurde. Wir glauben deshalb keine Fehlbitte zu thun, wenn wir Sie bitten, den folgenden Bericht, wenn er geeignet, gütigst in die Spalten Ihrer Zeitung aufzunehmen:

Eine würdige und erhebende Feier war es, die am Freitag, den 25. Juni, die israelitische Gemeinde Landau unter zahlreicher Betheiligung der christlichen Mitbürger zu Ehren ihres Rabbiners beging. Fünfzig Jahre waren es an diesem Tage, seitdem Herr Dr. Grünebaum das Bezieksrabbinat Landau verwaltet. Ueber ein halbes Jahrhundert schon wirkt und schafft der greise Jubilar an dem Aufbau des modernen Judenthums und an der Bebauung der jüdischen Wissenschaft. Seine segensreiche Wirkung und seine großen Verdienste sind auch höchsten Orts gewürdigt worden und der nun selige König Ludwig II. hat ihn zu seinem Ehrentage mit dem Michaelsorden 2. Klasse ausgezeichnet. Mit der Ueberreichung dieses Ordens durch den Herrn Bezirksamtmann v. Hartlieb an den Jubilar nahm am verflossenen Freitag das herrliche Fest seinen würdigen Anfang. Der an diesen feierlichen Akt sich anschließende Gottesdienst ward eingeleitet durch einen zu diesem Feste von dem Dirigenten komponirten Chor, der mit der feinsten Präcision vorgetragen wurde. Die wahrhaft gediegene Festrede hielt Herr Bezirksrabbiner Dr. Mayer aus Zweibrücken. Der Jubilar sprach in ergreifenden Worten das Gebet für König und Vaterland, während dem Herrn Rabbiner Landsberg aus Kaiserslautern der Segensspruch für den Gefeierten und das Schlußwort übertragen war. Nach dem Gottesdienste fand ein Festdiner statt, dem die höchsten hiesigen Civil- und Militärbehörden, sowie eine große Anzahl Kultus- und Gemeindemitglieder und besonders zahlreiche Festgäste beiwohnten. Den Toast auf den Jubilar brachte Herr Bezirksamtmann aus. Der Empfang zahlreicher Deputationen schloß sich an das Festessen an. Die Stadt Landau ließ dem Herrn Jubilar durch ihre Adjunkten ein schönes Geschenk überreichen. Die israelitischen Gemeinden des Bezirks, die Lehrer seines Sprengels, seine früheren und jetzigen Schüler, der Sängerchor, sowie viele Private brachten dem Herrn Rabbiner in sinnigen Ansprachen und Geschenken ihre Huldigung dar. Mit rührenden Worten dankte der geehrte Jubilar tief ergriffen den Gratulanten. Herr Dr. Brüll feierte die segensreiche Thätigkeit des Herrn Grünebaum um den Mendelsohn-Verein und überreichte ihm seine Ernennung zum Ehrenmitglied dieses Vereins. Auch der deutsch-israelitische Gemeindebund, sowie der deutsche Rabbinerverein hatten ihre Vertreter geschickt als Zeugen, wie hoch angesehen der Jubilar in dem deutschen Judenthum ist. Ein festliches Bankett, das durch herrliche Reden und Trinksprüche gewürzt war, schloß die Feier. Jeder Theilnehmer war entzückt von dem Auftreten des Greises, von seinen sinnreichen Worten, die sein reiches Gedanken- und Seelenleben offenbarten. Es dürfte vielleicht am Schlusse noch gestattet sein, eine kleine Uebersicht über die Wirksamkeit des Gefeierten zu geben.

Alle höchsten Verordnungen in den letzten Decennien, die das jüdische Gemeinde- und Kultuswesen betrafen, waren von der bairischen Regierung erst nach Befragung des Rabbiners Grünebaum gegeben worden. Die Abschaffung des schmachvollen Spezialeides ist fast einzig durch seine Wirksamkeit erfolgt. Zahlreiche heilsame pädagogische Maßregeln, die in den jüdischen Schulen Baierns zur Anwendung kamen, stammen aus dem Geiste Grünebaum's. Besonders entfaltete er eine rege literarische Thätigkeit. Er war Mitarbeiter an der „Wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie" von Geiger, „Annalen" von Jost, „Israelit" von Heß, „Synagoge" von Aub, „Ben Chananjah" von Löw, den „Jahrbüchern" von Klein, an der „Bibliothek jüdischer Kanzelredner von Kayserling, an dem Rahmer'schen „Literaturblatt", sowie an den „Monatsblättern" von Brüll. Außerdem sind von ihm erschienen: „Zustände und Kämpfe der Juden" (1843), ein Konfirmations-Lehrbuch und eine Predigtsammlung (1844) u. A. Sein Hauptwerk ist aber das Buch: „Die Sittenlehre des Judenthums anderen Bekenntnissen gegenüber". Möge es dem Jubilar gegönnt sein, noch viele Jahre in so segensreicher Weise wie bisher zu wirken. — Das walte Gott!

M. J.

Berlin. — Ueber die Legate des am 18. d. Mts. verstorbenen Herrn Adolf Reichenheim erfährt man folgende Einzelheiten. Der Verstorbene hat 150,000 Mark dem Magistrat von Berlin mit der Bestimmung überwiesen, daß dieselben verwendet werden sollen zur Unterstützung von Wittwen und Waisen der Berliner Elementarlehrer, ohne unterschied des religiösen Bekenntnisses; 15,000 Mark dem Asylverein für Obdachlose, 15.000 Mark der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, 15,000 Mark dem katholischen St. Hedwigs-Krankenhause, 15,000 Mark zu Stipendien dem Verein für jüdische Studirende, 15,000 Mark dem National-Invalidendank; der jüdischen Gemeinde ein Legat von 90,000 Mark für die Altersversorgungs-Anstalt, eine Betrag von 77,000 Mark dem Fonds für die Ausbildung von Lehrern und ca. 43,000 Mark für eine größere Anzahl kleinerer Legate. Ferner hat er ein Kapital, dessen Umfang alle übrigen Legate weit übersteigt und das sich etwa auf eine Million Mark belaufen dürfte, zur Bildung von Arbeiter-Unterstützungsfonds für die Arbeiter der großen Fabrik der Firma, deren Chef er war, in Wüstegiersdorf in Schlesien testirt.

Die „Magd. Ztg." schreibt hierüber: „Das Testament Adolf Reichenheims verdient weithin als eine nachahmenswerthe That gerühmt zu werden. Er hat das Beispiel seines Bruders, des frühren Abg. Leonor Reichenheim, nachgeahmt, der ebenfalls in Form von Legaton milde Stiftungen, gemeinnützige Justitute, jüdische Waisenhäuser und christliche Arme reich bedachte.

Magdeburg. — Der deutsche Rabbinerverband zählt zur Zeit nahezu 90 Rabbiner; die Abhaltung eines Verbandstages in diesem Jahre hängt von der Anberaumung eines den meisten Mitgliedern gelegenen Ortes und Termines ab.

Frankfurt a. M., 28. Juni. — Die mit so großem Aufwande publicistischer Mittel inscenirte Vereinigung von Gemeindemitgliedern zur Wahrung der Interessen des orthodoxen Judenthums hat ihre erste Generalversammlung hier am 22. Juni abgehalten. Das vom Rabbiner Dr. Hirsch entworfene Statut wurde einstimmig angenommen. In den aus sechs Mitgliedern bestehenden geschäftsführenden Ausschuß wurde der Rabbiner Dr. Koref in Hanau gewählt, und außerdem noch ein Vorstand von 18 Herren aus den verschiedensten Städten, denen ganz besonders die Propaganda obliegen soll, denn trotz aller Anstrengungen ist es bisher nicht gelungen, der Vereinigung mehr als etwas über tausend Gemeindemitglieder aus ganz Deutschland, ja sogar darüber hinaus, zuzuführen, so daß das bisherige Resultat ein ziemlich klägliches zu nennen ist. (Isr. W.-Sch.)

Stuttgart. — Unser neuer Kantor, Herr J. Tennenbaum, macht viel von von sich reden. Nicht allein, daß er die Andächtigen im Tempel durch seinen herrlichen Gesang und innigen Vortrag entzückt und erbaut, seine gesanglichen Leistungen haben auch andeweit Beachtung gefunden, indem man ihn für den Musentempel zu gewinnen sich ernstlichst bemüht. Auf Anregung eines Kunstenthusiaten, Herrn B. Edenfeld hierselbst, wurde er in voriger Woche vom Regisseur des hiesigen königl. Hoftheateres besucht und zum Vortrag einiger Arien veranlaßt. Er sang die Arie Nr. 3 „Dies Bildniß ist bezaubernd schön" a. d. „Zauberflöte," die Arie Nr. 1 aus „Der Barbier von Sevilla" und die Arie Nr. 15 „Ach so fromm, ach so traut" aus „Martha." Der Regisseur, welcher Herrn Tennenbaum bereits einige Male hatte im Tempel singen hören, war entzückt von den Leistungen des Herrn Tennenbaum und zollte gleichfalls der Gattin desselben für die exakte Begleitung ihres Gatten seine vollste Anerkennung. Am 18. d. Mts. nun, als Herr T. diesen Vorgang längst vergessen hatte, wurde er zum Intendanten Herrn Geh. Hofrath von Werther beschieden, um die bezüglichen Arien — bei geschlossenem Hause — auf der Bühne zu singen. Diese Probe fiel ebenso glänzend aus und trug Herrn T. außer dem Danke und der Anerkennung des Intendanten, unter schmeichelhaften Bedingungen einen Vertrag auf fünf Jahre ein mit steigender Gage von 4500, 5500, 6500, 8000 und 10,000 Mark. Für einen Anfänger ist dieses Anerbieten, welches den Titel eines „Hofopernsänges" und bald darauf eines Königl. „Kammersängers" nach sich ziehen würde, ein überaus großartiges, umsomehr als für Kostüme Ausgaben nicht entstehen. Herr Tennenbaum hat den Antrag aus verschiedenen Gründen zwar abgelehnt, trotzdem ist ihm unter noch größerem Angebot eine Bedenkzeit bis August gelassen worden. Der Entschluß ist gewiß kein leichter und sind wir gespannt, wie Herr Tennenbaum sich entscheiden wird. Jedenfalls legt Herr Kollege T. uns allen große Ehre ein.

Wien. — Der Verein zur Errichtung von Volksküchen nach israelitischem Ritus in Wien hat in abgelaufenen Jahre im Ganzen 596,698 Portionen verabreicht. Der Theresien Kreuzer-Verein zur Unterstützung armer israelitischer Schulkinder, der isr. Frauenverein für Armenunterstützung und die isr. Kinderbewahranstalt daselbst berichten ebenfalls von guten Resultaten. In der letzteren betrug die durchschnittliche Frequenz 180—200, wovon etwa zwei Drittel an der Mittagskost theilnahmen. Mit der Bewahranstalt verbunden ist die erste Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Wien, welche von 28 Schülerinnen besucht ward, von denen 17 der jüd. Confession angehörten.

Wien, 15. Juni. — Aus Banjaluke (Bosnien) wird hierher gemeldet, daß vorgestern, Sonntag, dort Herr Alfred Wiener, Sohn des bekannten Wiener Banquiers und Präsidenten der Creditanstalt, Eduard Wiener Ritter v. Welten, in einem Duelle, eines Frauenzimmers halber, eine tödtliche Wunde erhalten und seiner Verletzung bald darauf erlegen ist. Der greise Vater des verunglückten jungen Mannes ist Besitzer eines großen Vermögens. Vor einigen Jahren hat er seine Tochter Anna zur Taufe geführt, damit sie irgend einen Baron heirathen könne. Nun hat er bei Lebzeiten noch den einzigen Sohn, die Freude und die Hoffnung der Eltern, verloren. Leider steht Herr Eduard Wiener, Ritter v. Welten, mit seinen religiösen (?) Anschauungen nicht vereinzelt da, denn die Fälle, in denen jüdische Eltern ihre Töchter zur Taufe führen, um sie dann mit irgend einem „verschuldeten" Aristokraten verehelichen zu können, damit der hochadelige Schwiegersohn neuen Glanz über die Familie seiner jüdischen Schwiegereltern verbreite, mehren sich zusehends unter unseren jüdischen Geldfürsten, denen heute kein Schwiegersohn mehr zusagen will, wenn er nicht nachweisen kann, daß seine Ahnen schon zur Zeit der Kreuzzüge — Raubritter gewesen seien!

Krakau. — Die hiesige Gemeinde beschäftigt sich mit der Verbesserung des Religionsunterrichts an den Volksschulen. Das seit vielen Jahren eingeführte Religionsbuch wurde dem Rabbiner Dr. Duschak zur Einsicht vorgelegt, allein derselbe wies die zahlreichen Irrthümer und Verstöße darin nach. Nun handelte es sich um ein anderes Religionsbuch und Herr Dr. D. empfahl die Bibel im Urtexte und legte einen diesbezüglichen Plan vor. Der Vorstand ist damit nicht einverstanden. Die Zahl guter Religionsbücher ist eben nicht groß, und dann

müßten sie erst in's Polnische übersetzt werden.

Lodz (Polen). — Nachdem Herr Israel K. Poznanski durch Glück und Geschick sich sehr hoch emporgearbeitet hat — er beschäftigt an 4000 Arbeiter in seinen Fabriken — beschloß er auf den Altar der Wohlthätigkeit einen Theil seines Vermögens als Opfer niederzulegen. Er bestimmte eine Summe von 225,000 (Zweihundertfünfundzwanzig Tausend) Rubeln zum Aufbau eines Hospitals für jüdische Kranke, in dem aber auch christliche Kranke Aufnahme finden werden. Am Lag Beomer fand die Grundsteinlegung in Feierlicher Weise statt. Zu diesem Akte war der Gouverneur aus Piotkow extra hierhergekommen; außerdem wohnten demselben die Spitzen der Behörden aus der Stadt und dem Kreise und von Privaten ein sehr distinguirtes Publikum bei.

Italien. — Nach dem „Vess. Isr." hat der zu Asty verstorbene Giacomo Ottolenghi bedeutende Legate vermacht: einem Asyl für chronische Kranke 10,000 Lires; für das Kinderasyl 10,000 Lires; für 2 jüdische Wohlthätigkeitsanstalten je 1000 Lires Renten; 80,000. Lires, um aus dem Leihhause alle Pfänder unter 10 Lires zu lösen; außerdem eine Anzahl Legate von 200—1200 Lires für jüdische, katholische und allgemeine Anstalten. —

Rom, Juni. — Der gegenwärtige Vizepräsident des Parlaments, Herr Maurogonato zählt zu unsern Glaubensgenossen.

Venedig, 25. Juni. — Ein gewisser Jarach Clemente di Felice hatte vor etlichen Jahren den Glauben seiner Väter abgeschworen und war zum Christenthume übergetreten, um ein hiesiges Bürgermädchen heirathen zu können. Vor Kurzem begann er jedoch, ernste Reue über diesen von ihm gemachten Schritt zu fühlen und ließ nun beim hiesigen Oberrabbiner anfragen, ob er ihn wieder in das Judenthum aufnehmen wolle und welchen Ceremonien er sich dabei werde unterwerfen müssen. Die Antwort unseres hochverehrten Seelsorgers war eine bejahende, der dann auch mit seinem Collegen, dem Rabbiner Luzzatti das Ceremoniell für die Wiederaufnahme des Verirrten in den Bund Abraham's festsetze. Der Convertit erschien nun, wie die Instruction des Rabbinats an ihn lautete, an einem der vergangenen Sabbate vor der Pforte der „Schola grande tedesca (großen deutschen Synagoge)" hier, gerade in dem Momente der Aushebung der Thora, und ließ den Schames zu sich rufen, dem er dann erklärte, daß er es bitter bereue, vom Judenthume abgefallen zu sein und bat er ihn zugleich, ihm wieder den Eintritt in das Gotteshaus zu gestatten. Mit genehmigung des Oberrabbiners wurde der Convertit vor die heilige Bundeslade geführt, wo er nun öffentlich erklären mußte, daß er aus vollem Herzen und ohne jeglichen Hintergedanken wieder zum Glauben seiner Väter zurückkehren wolle, worauf der Oberrabbiner einige ermahnende Worte an ihn richtete und ihm schließlich den Segen der Priester ertheilte

Der Neubekehrte wurde dann sogleich zur Thora gerufen, wo er es an Geldspenden für unsere Wohlthätigkeitsanstalten nicht fehlen ließ. Die Frau des Convertiten ist schon vor längerer Zeit gestorben und so wird derselbe jetzt eine Glaubensgenossen als Gattin heimfüien können.

Salonichi (Türkei), 3. Juni. — Das hier bestehende jüdische Bank- und Großhandlungshaus „Allatini Freres" hat den von den türkischen Truppen hier hergebrachten griechischen Kriegsgefangenen tausend Packete Cigaretten als Geschenk zukommen lassen.

Beileids-Beschlüsse.

Frauen-Wohlthätigkeitsverein No. 1.

Indem es der allmächtigen Vorsehung in ihrer weisen und gerechten Verordnung gefallen hat, unsere geliebte Vereinsschwester

Frau Rosa Simon

nach langem schmerzvollen Leiden durch den Tod zu erlösen und dadurch unser Verein ein ehrenwerthes Mitglied, ihr Gatte eine treue, liebende Lebensgefährtin, deren Kinder eine sich aufopfernde Mutter, und die menschliche Gesellschaft ein rechtschaffenes und nützliches Glied verlor, so sei es

Beschlossen, daß wir das Andenken der Schwester Simon in unserer Mitte stets aufrecht erhalten werden.

Beschlossen, daß wir den Hinterbliebenen unsere tiefste Trauer und Sympathie zu erkennen geben.

Beschlossen, eine Abschrift davon den Hinterbliebenen zu überreichen und dieses in der „Deborah" und im „Israelite" zu veröffentlichen.

Sarah Oppenheimer, Präs.
Bertha Isenberg, Sekr.

Louisville, Ky.

Resolution

beim Ableben der

Auguste M. Elkin.

Ohne Unterschied und unparteilich rafft der Tod Reiche und Arme, Junge und Alte hinweg. So endete auch der Todesengel das irdische Dasein unserer geliebten Schwester

Augusta M. Elkin

in der Mitte ihres besten Wirkens. Wenn auch die allweise Vorsehung fehlerlos ist, können wir doch nicht umhin, dieses Scheiden der Verstorbenen tief zu betrauren und zu bejammern, wenn wir erwägen, wie sehr sie eine gute Gattin und Mutter, eine gemüthsvolle Freundin und ein thatenreiches Mitglied unseres Wohlthätigkeits-Vereins war.

Wir theilen daher die Trauer mit ihrem schwerbetroffenen Gatten, ihren leidenden Kindern und den andern trauernden Verwandten.

Zum Zeichen unserer Liebe und Achtung für die betrauerte Geschiedene haben wir diese Resolution in unserer Versammlung beschlossen, und ferner beschlossen, davon ein gedrucktes Exemplar der Familie unserer verstorbenen Schwester einzuhändigen.

Israelitischer Frauen-Wohlthätigkeits-Verein.

Jennie Eßlinger, Präs.
Charlotte Kronenberger, Sekr.

Evansville, Ind., 23. Juli 1886.

